Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 10 (1927)
Heft: 19

Rubrik: Feuilleton : [1. Teil]
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

es die Lex Fontana 1906 in Genf vorgeschlagen hatte — jede Kirche, ob Landes- oder Freikirche, finanziell sich selbst mittels besonderer Kultussteuern, die von den betreffenden Kirchgenossen erhoben werden.

Da mir die Ausführungen Schnellers für den katholischen Standpunkt in der zürcherischen Trennungsfrage auch heute noch richtunggebend erscheinen, konnte ich nicht umhin, ihnen an dieser Stelle weiteren Raum zu gewähren, denn es kann ihnen trotz ihrer meist konfessionell gefärbten Einstellung die weitestgehende Berechtigung nicht abgesprochen werden. Aber, hauptsächlich als von katholischem Standpunkte ausgehend, fanden sie jedoch bei der überwiegenden Mehrheit des Rates keine grosse Sympathie. Der Standpunkt der Regierung, der auf eine Nichterheblicherklärung der Motion Schneller hinauslief, fand deshalb günstigen Boden. Es waren hauptsächlich folgende Punkte, mit denen Dr. Wettstein im Namen und Auftrag des einstimmigen Regierungsrates den Antrag zur Ablehnung der Motion Schneller begründete:

In erster Linie die rechtliche Seite. Der letzte Abschnitt des Artikels 49 der Bundesverfassung lautet:

»Niemand ist gehalten, Steuern zu bezahlen, welche speziell für eigentliche Kultuszwecke einer Religionsgenossenschaft, der er nicht angehört, auferlegt werden. Die nähere Ausführung dieses Grundsatzes ist der Bundesverfassung vorbehalten.«

Dieses Bundesgesetz ist jedoch nie erlassen worden [4]) und das geltende Bundesrecht stellte sich deshalb auf die Praxis des Bundesgerichtes. Das Bundesgericht nun steht auf dem Standpunkte, dass, wenn die allgemeinen Steuern, die von den Kantonen erhoben werden, unter anderem auch für Kultuszwecke Verwendung finden, aus diesem Grunde nicht angefochten werden können, weil dies keine spezielle Verwendung für Kultuszwecke bedeute und somit auch dem Artikel 49 der Bundesverfassung in keiner Weise zuwiderlaufe. Nach geltendem Rechte könne also von den nicht der evangelischen Landeskirche angehörenden Kantonseinwohnern kein Einwand erhoben werden, wenn der Kanton Zürich aus den allgemeinen Steuereinnahmen für Kultuszwecke verwendet — er hat wohl Kultusausgaben, die tatsächlich zum Teil aus den allgemeinen Steuern gedeckt werden, eine spezielle Kultussteuer aber erhebe er nicht. Insofern wäre es zwar richtig, dass die Katholiken an die Ausgaben der evangelischen Landeskirche beitragen müssen, doch leiste der Kanton andererseits auch seine Beiträge an die von ihm anerkannten katholischen Pfarrgemeinden Zürich-Altkatholiken, Dietikon, Winterthur und Rheinau — zum Teil aus der Staatskasse, zum Teil aus dem bei Aufhebung des Klosters Rheinau begründeten katholischen Kirchenfonds, der im Anfang 500,000 Franken betragen hat. Es bestehe also neben der evangelischen bereits auch eine katholische Landeskirche, die allerdings nur aus vier Gemeinden gebildet werde. Das Gesetz betreffend das katholische Kirchenwesen lasse aber die Neubildung weiterer vom Staate anzuerkennender katholischer Kirchgemeinden zu. Wenn bis jetzt von diesem Recht nicht Gebrauch gemacht worden sei, so liege das nicht in der Verantwortlichkeit der Regierung, sondern im freien Ermessen der kirchlichen Genossenschaften.

Was die Höhe der finanziellen Leistungen anbetreffe, so haben diese im Jahre 1919 für die reformierte Landeskirche rund zwei Millionen Franken betragen, für die katholischen Kirchgemeinden 23,377 Fr. aus der Staatskasse und 42,000 Fr. aus dem Kirchenfonds. Die Katholiken machen nun ungefähr einen Viertel der Bevölkerung aus, doch mehr als die Hälfte davon seien Ausländer, während der Anteil der Ausländer bei den Reformierten nur zehn Prozent ausmache. Der Nettobetrag, den die Katholiken für die evangelische Landeskirche aufzuwenden habe, betrage ungefähr 55—60,000 Fr., könne also gewiss nicht als drückend empfunden werden und übersteige auf keinen Fall den Betrag, den in anderen Kantonen die Reformierten an den Unterhalt der katholischen Kirche beitragen, wobei nicht zu vergessen sei, dass dort oft Ausgaben für Wallfahrten, Kapuzinerklöster usw. inbegriffen sind, also Ausgaben, die rein konfessionellen Charakter tragen und ein konfessionell erregbares Gemüt stärker in Aufwallung bringen müssen, als es bei den Katholiken im protestantischen Kanton Zürich begründet wäre. Alle Kantone betrachten es eben als ihr gutes Recht, für die Landeskirche, der die Mehrheit ihrer Bevölkerung angehört, aus den allgemeinen Staatseinnahmen etwas zu leisten. Trotzdem sei es den Reformierten nie eingefallen, dort ähnliche Motionen zu stellen.

Die Folgen der vorgeschlagenen Ausscheidung beleuchtend, so wäre diese nach Auffassung des Regierungsrates gleichbedeutend mit der Erhebung einer besonderen Kultussteuer, und diese hinwiederum wäre der erste und entscheidende Schritt zur Trennung von Staat und Kirche. Die Motion Schneller wolle den entscheidenden Schritt — wenn auch nicht offen eingestanden — einleiten, es frage sich aber, ob die Trennung gerade das Empfinden, man sei mit 55—60,000 Fr. für immer-

[4]) Wohl hat der Bundesrat der Bundesversammlung am 26. November 1875 einen Entwurf vorgelegt. Die Bundesversammlung wies ihn jedoch an den Bundesrat zurück, in der Meinung, dass es dem Bundesrat überlassen bleibe, zu einer ihm geeignet scheinenden Zeit einen Gesetzesentwurf über diese Materie wieder vorzulegen. Eine neue Vorlage ist aber seither nie erschienen. Doch stellte sich der Bundesrat schon damals auf den Standpunkt, dass die Verwendung eines Teiles der allgemeinen Staatssteuern für die Zwecke der Landeskirche auch von den Steuerpflichtigen, die ihr nicht angehören, nicht angefochten werden könne. Artikel 2 seines Entwurfes vom 26. November 1875 lautete nämlich:

»Wird ein Teil der Staatseinkünfte für Kultuszwecke einer oder mehrerer Religionsgenossenschaften verwendet, so kann hieraus für diejenigen, welche keiner derselben angehören, ein Anspruch auf teilweise Befreiung von der Staatssteuer nicht abgeleitet werden.«

Feuilleton.

Die Arbeit.

(Diskussionsthema an einer Versammlung der Ortsgruppe Bern der F. V. S.)

Oscar Kesselring.

Im Anfang war die Arbeit!

Die Bibel möchte uns zwar weismachen, im Anfang sei das Paradies gewesen, so wie es sich gläubige und gottesfürchtige Seelen vorstellen und wünschen, nämlich das Paradies der Nichtstuer und Schwelger, kurzum, das ideale Schlaraffenland.

In dieses phantastische Paradies soll dann der Schöpfer aller Dinge und Wesen unseren Stammvater Adam gestellt haben, den er nach seinem Ebenbild geknetet und mit seinem Odem belebt hatte.

Man hat dann allerdings nach Jahrtausenden die Vermessenheit gehabt, zu entdecken, dass der schöpferische Prozess umgekehrt stattfand, und dass es der Mensch gewesen ist, der sich seinen eigenen Herrgott eingebildet hat, geformt nach seiner Einstellung zu sich selbst, diesem der Wirklichkeit entrückten Gebilde seiner Phantasie eine Omnipotenz (Allmacht) zuschreibend, die sich im Weltgeschehnis leider immer nur allzu menschlich auswirkt.

Item! Die heilige Schrift zeigt uns den alten Adam und neben ihm die verführerische Eva, wie sie im Schlaraffenland der Faulenzer und Geniesser ein Leben der Gnade führen, bis die böse Sünde der Fortpflanzung des Menschengeschlechts ihnen die Strafe einbringt, fortan arbeiten zu müssen. Es scheint uns rätselhaft, dass der Schöpfer des Paradieses den glücklichen Zustand seines menschlichen Ebenbildes durch die Erfindung und Schaffung von Sünde und Strafe gefährden musste, und damit diese den Menschen nicht erspart bleiben, der Schlange den geheimen Auftrag zu deren Verführung erteilte.

So führte die verbotene Frucht vom Baume der Erkenntnis zur Erbsünde, und, als das Produkt derselben, müssen nun die armen Menschlein die böse Tat ihres Stammvaters sühnen, indem sie heute wie damals die ewige Strafe der Fron über sich ergehen lassen, die Strafe der Arbeit.

So die Schriftgelehrten und Pharisäer!

Den Zöllnern und Sündern aber und anderen skeptischeren Gemütern hat die Erkenntnis die Augen geöffnet für die Zusammenhänge der Menschwerdung und Entwicklung, und den Geist empfänglich gemacht für logischere und gerechtere Folgerungen.

Die sogenannte Erbsünde, die Notwendigkeit der Fortpflanzung, ist die Grundbedingung und mächtigste Triebfeder der menschlichen Entwicklung, und die Arbeit soll nicht Fron, sondern Inhalt des Lebens sein.

Die prähistorische Forschung belehrt uns, dass die Arbeit die Menschheit von den allerersten Anfängen der Menschwerdung begleitet, als Träger der fortschreitenden Kultur bis in unsere Zeit, und was der Mensch heute darstellt, hat er nur durch die Arbeit gewonnen.

Also weder Sünde noch Strafe.

Wie kann die Fortpflanzung und Vermehrung des Geschlechtes eine Erbsünde sein bei den Menschen, wo doch die ganze Natur, die sogenannte Schöpfung, vom mikroskopischen Lebewesen bis zum mächtigsten Tierkoloss, vom Bazillus bis zum Urwaldriesen, durch

hin ideale Zwecke[5]) zu schwer belastet, zum Ausgangspunkte haben solle. Es liege nun freilich im Zuge der Zeit, dass immer wieder der Ruf nach der Trennung erhoben werde, und auch der Kirchenrat habe sich schon mit der Frage eingehend beschäftigt, betrachte jedoch die Trennung noch für ein Unglück und halte den Zeitpunkt für die Trennung noch nicht für gekommen. Seine diesbezüglichen Beratungen und Arbeiten hätten lediglich den Charakter der Vorsorge gegenüber allfälligen Ueberraschungen. Die Parallelen und Vergleiche mit Genf und Basel seien übrigens für Zürich nicht massgebend. In Genf habe die katholische Minderheit zahlenmässig nahe an die reformierte Mehrheit herangericht, und auch die historischen Verhältnisse seien dort ganz andere als in Zürich. Basel wiederum sei eigentlich nur eine Gemeinde, und man sei dort noch nicht so weit, wie man in Zürich auf Gemeindeboden schon längst sei. Von allen Reformatoren sei Zwingli der grösste Staatsmann mit seiner prachtvollen Erkenntnis, wie man Staat und Kirche in ihren besten Bestrebungen zusammenbringen konnte, ohne die Interessen des einen oder andern zu bedrohen. Staat und Kirche seien nach der Auffassung Zwinglis nur zwei Gesichter derselben Volksgemeinschaft, und er habe das Wort »die freie Kirche im freien Staat« verwirklicht. Der Staat sei für die Kirche der Schutz, die starke Hand, er befreie sie von den kleinlichen, irdischen Sorgen und gebe ihr die Möglichkeit, ideell und religiös zu wirken. Dieses schöne Verhältnis zwischen Kirche und Staat sei im Kanton Zürich im Laufe der Jahrhunderte die Quelle friedlicher und harmonischer Gemeinschaftsarbeit gewesen. Der Staat besitze wohl eine Aufsicht über die Kirche, aber sie sei in keiner Weise drückend, ebenso wenig mische sich die Kirche in die politischen Verhältnisse des Staates ein. Der Kirchenrat erkläre, die Kirche befinde sich wohl in diesem Verhältnisse, und der Regierungsrat dürfe als Vertreter des Staates ebenfalls sagen, dass sich der Staat auch seinerseits wohl befinde. Es liege deshalb kein Grund vor, in dieser Ehe die Scheidung auszusprechen. Weder die reformierte Kirche noch die politische Exekutive empfänden das Bedürfnis nach einer Trennung. Sie könnten nur dann in eine solche einwilligen, wenn eine grosse Volksbewegung sie verlangen würde, das Volk aber sei ganz entschieden in seiner grossen Mehrheit gegen die Trennung, der Zürcher halte an seiner Landeskirche fest. Wenn trotzdem ernstlich daran gegangen würde, Staat und Kirche zu trennen, so würde dadurch ein Kampf heraufbeschworen, der für den konfessionellen Frieden gefährlich wäre. Auch für die reformierte Landeskirche wäre die Trennung gefährlich, denn eine gewisse Auflösung in Sekten[6]) wäre fast unvermeidlich, und der Einfluss, den die reformierte Kirche noch habe, würde dadurch geschwächt. Der Regierungsrat sehe also in den Trennungsbestrebungen eine schwere Gefahr für die Tätigkeit des Staates und eine Gefahr auch für den konfessionellen Frieden. Im Interesse des Staates wie auch der beiden Landeskirchen möge die Motion Schneller abgelehnt werden.

Der Beifall, der dem Antrage des Regierungsrates auf bürgerlicher Seite entgegengebracht wurde, zeigte schon hier, dass die Motion Schneller auf wenig Unterstützung zu rechnen hatte. Einzig von Seiten der sozialdemokratischen Partei ward ihr unter gewissen Voraussetzungen — Streichung des Schluss-Satzes der Motion »oder ausgeglichen werden kann« — einige Förderung zu Teil, aber auch hier war es hauptsächlich nur Traber, der für sie eintrat, und zwar aus der Erwägung, dass doch die Frage der Trennung von Staat und Kirche damit in Zusammenhang stehe. Mit leiser Ironie bemerkte er:

> »Im Augenblick, als die Ehe, von der Dr. Wettstein sprach, geschlossen wurde, hat der Staat die Braut nicht gefragt, und es ist auch fraglich, ob die Ehe aus lauter Liebe geschlossen wurde oder nicht aus ganz materiellen Gründen. Einmal, weil die Braut ziemlich reich war, und zum andern Teil, weil man ihr das Maul zutun wollte. Das harmonische Verhältnis, von dem Herr Wettstein sprach, bestand darin, dass sie nichts anderes sagen durfte als er, weil ihr sonst das Haushaltungsgeld entzogen worden wäre.«

Es waren aber verlorene Posten, auf denen die Trennungsfreunde sich befanden. Sämtliche bürgerlichen Parteivertreter erklärten sich gegen Erheblicherklärung der Motion, und, wie deshalb nicht anders zu erwarten, wurde sie in der Hauptabstimmung mit 116 gegen 29 Stimmen abgelehnt. Für Erheblicherklärung stimmte mit den Christlich-Sozialen eine Anzahl Sozialdemokraten, für Ablehnung die Bürgerlichen, Grütlianer und etwa acht Sozialdemokraten; die übrigen Sozialdemokraten enthielten sich der Stimmabgabe.

[5]) Wir glauben kaum, dass die Katholiken die Unterstützung und Förderung der protestantischen Kirche als »idealen Zweck« ansehen!

[6]) Die zahlreichen Sekten beweisen wohl zur Genüge, dass der Zürcher an seiner Landeskirche nicht gar so fest hält, und dass er in ihr sein »religiöses Bedürfnis« nicht befriedigt findet. Sie hat also an innerer Kraft verloren, und ihr Einfluss wird künstlich, durch die Unterstützung des Staates, aufrecht erhalten.

Religiöse und wissenschaftliche Weltansicht.

(Schluss.)

Nun komme ich zu dem Kernproblem des heutigen Themas, zur Gegenüberstellung von Sozialismus und Christentum. Es wurde gesagt, dass hier kein Widerspruch besteht. Wenn man unter Religion etwas ganz Bestimmtes sich vorstellt, was mit der landläufigen Form der Religion nichts zu tun hat, dann gelingt es natürlich, diese besondere Auffassung der Religion mit einer besonderen Auffassung des Sozialismus zu verbinden, und der religiöse Sozialist ist geboren. Wenn man in die Definition eines Begriffes alles hineinzwängt, was man gerne darin haben möchte, dann gelingt es auch wieder, aus diesem Begriffe

---

den Trieb der Fortpflanzung, durch das ewige Gesetz der Erneuerung die Bedingungen schafft zum Weiterbestehen der lebendigen Welt?

Ueberall vollzieht sich dieses unbeirrbare Werden und Vergehen im Zeichen der Arbeit, die aus der Vergangenheit schöpft, um neues, besseres, vollkommeneres Gut der Gegenwart zu bieten, und der Zukunft den Weg zur Vollendung weist.

Um aber der Arbeit ihren Ehrenplatz zu geben unter den menschlichen Attributen und Tugenden, müssen wir uns über das einigen, was Arbeit ist, nachdem wir a priori abgelehnt haben, sie als eine Strafe zu betrachten. Denn wir alle wissen, dass es Arbeit gibt, die von den Menschen zur Fron gemacht worden ist, dass unsere Entwicklung noch Entartungen zeitigt, deren Folgen die Arbeit zur Strafe stempeln, und den Unwürdigen das biblische Paradies als höchsten Lohn für Faulheit und Genußsucht bietet.

Wenn wir uns in der Freigeistigen Vereinigung hin und wieder fragen, was der Zweck unseres Zusammenschlusses ist, und welchen Erfolg unsere heute noch so geringen Kräfte zeitigen können, so müssen wir uns damit zufriedengeben, eine wenn auch kleine, doch lebendige und zu stetem Wachstum befähigte Keimzelle auszubauen aus dem betreienden Denken werktätiger Menschen, eine lebendige und wachsende Keimzelle zum mächtigen Organismus einer besseren Zukunft, eine Keimzelle, die es ermöglicht, den trägen Teig des menschlichen Könnens mit der frischen Hefe ihres ehrlichen Wollens zu durchdringen.

Unser Zusammenschluss soll einem Ideal dienen, verkörpert durch jene drei Begriffe, die wir als Grundlage unserer Diskussionsabende aus dem inhaltsreichen Werke eines unserer Mitglieder geschöpft haben, der unter dem Pseudonym von Ernest Towald mit seinen »Bausteinen zu einer neuen Welt« sich selbst und seinen Bestrebungen das schönste Denkmal gesetzt hat.

Diese drei Begriffe: Arbeit, Freiheit und Wahrheit, bilden eigentlich ein untrennbares Ganzes, denn was wir als Arbeit anerkennen, kann nur in der Freiheit gedeihen und nur durch die Wahrheit bestehen. Alles andere ist Fron, Vergewaltigung und Lüge.

Heute sprechen wir von der Arbeit.

Unser Freund Ernest Towald sagt wörtlich:

»Jede Fiber, die in mir lebt, zittert nach, wenn ich die Bedeutung des Wortes Arbeit ganz durchdenke, und wenn ich mir bewusst werde, was es uns verheisst. Es ist Nacht geworden auf der Erde. Die überlieferten religiösen Begriffe sind erloschen, die Menschheit irrt in der Finsternis, sie sucht nach einem Ausweg aus den Schrecken der Zeit. Eine neue Ethik muss kommen, wie damals der Stern im Morgenlande, damit er den Pfad der Menschheit erleuchte und sie zu einer besseren, menschlicheren Zukunft führe.

Dieser neue ethische Begriff, nach dem wir suchen, er liegt uns so lange schon nahe, wir müssen ihn nur verstehen und ergreifen, er heisst »Arbeit!«

Arbeit aus Liebe zu unseren Mitmenschen, Arbeit aus Dank gegenüber unseren Vorfahren, Arbeit aus Pflichtgefühl zur Rechtfertigung unserer Existenz, Arbeit aus Hoffnung auf eine frohere Zukunft des Menschengeschlechtes!

Nicht Sklavenarbeit, die nur verrichtet wird um schnöden Lohn, in welcher Gestalt derselbe auch immer geboten werde, nein, tausendmal nein, denn ihr haftet der Fluch an, der den Materialismus geboren hat und durch welchen die Arbeit und das Menschengeschlecht entwürdigt worden sind, derart, dass der Träger des Liebes-

alles Wünschenswerte abzuleiten. Wir Marxisten wissen, dass auch die religiösen Sozialisten nur das Produkt einer ganz bestimmten Zeitepoche sind, und sie werden mit dieser Epoche vergehen in dem Masse, als die Proletarisierung der Intellektuellen vorwärtsschreitet. Es sind wieder sehr ehrenwerte Menschen unter diesen religiösen Sozialisten, aber sie denken anders als wir. Damit komme ich auf den Gegensatz von religiösem und wissenschaftlichem Denken zurück.

Auch das menschliche Denken ist nämlich etwas Gewordenes. Auf der untersten Kulturstufe ist das Denken traumhaft: es arbeitet in Bildern. Ein solches Denken ist auch das religiöse Denken. Diesem vorlogischen Denken steht das wissenschaftliche Denken gegenüber, das in Begriffen arbeitet und die Mitläufer des Denkens auf dem Gebiete des Trieb- und Gefühlslebens möglichst ausschaltet. Nun ist es verständlich, warum keine Brücke diese zwei Denkwelten zu verbinden vermag.

Auch der Sozialismus war einstmals durchsetzt mit Elementen des bildhaften, phantastischen, träumerischen Denkens. Die ersten Sozialisten haben gemeint, man brauche den Menschen nur zu zeigen, wie es besser sein könne und sie werden dann das gezeigte Ideal mit aller Macht anstreben. Es ist das Verdienst von Karl Marx, dass er diese Ueberlegung als eine Utopie, als eine Träumerei ohne Wirklichkeitsgrundlage erkannt hat. Wir sind nicht dazu da, um eine ideale Gesellschaftsordnung zu erfinden, sondern wir haben die Gesetze zu entdecken, die das soziale Leben beherrschen. Damit hat Karl Marx den Trennungsstrich gezogen zwischen dem utopischen und dem wissenschaftlichen Sozialismus. Man hat Karl Marx vorgeworfen, dass er den Klassenhass predigt. Aber der Klassenhass war schon da, Karl Marx hat ihn nur konstatiert.

Einen gleichen Trennungsstrich müssen wir zwischen Religion und Wissenschaft ziehen. Die Religion meint es sehr gut. Das Christentum verkündet schöne sittliche Grundsätze. Es zeigt ein Ziel der menschlichen Gesellschaft, ein Ziel, aufs innigste zu wünschen. Aber es zeigt nicht den Weg zu diesem Ziele. Es ist eine Utopie, eine Träumerei. Denn das Christentum sagt: Selig sind die Friedfertigen, selig sind die Sanftmütigen. Aber wo ist dieses Christentum? Nirgendwo. Utopie! Versucht es einmal, friedfertig und sanftmütig zu leben, und ihr werdet durch die Wirtschaftsmaschine unbarmherzig zermalmt werden. Es kann kein Christentum geben innerhalb einer auf Profitgier und Selbstsucht beruhenden Gesellschaftsordnung. Auch der Kapitalist kann kein Christ sein, selbst wenn er wollte. Wenn er seine Arbeiter nicht ausbeutet, dann kann er nicht so billig produzieren wie sein Konkurrent. Bei Strafe seines eigenen Unterganges ist der Kapitalist gezwungen, seine Arbeiter auszubeuten, ob er will oder nicht. Er kann kein Christ sein. Stärker als Gott sind die Wirtschaftskonkurrenzen auf der Erde. (Zustimmung.) Und ihr erkennt, welch weites Herz wir Sozialisten haben. Wir wollen nicht nur das Proletariat erlösen, wir wollen auch den armen Kapitalisten erlösen, damit er endlich einmal ein Mensch sein kann. (Heiterkeit.) Er kann ja kein Mensch sein, denn er ist genau so ein Opfer des kapitalistischen Systems wie der Proletarier, wenn auch in einem anderen Sinne. Der wissenschaftliche Sozialismus gründet sich auf den historischen Materialismus, aber zugleich verkündet er den sozialen Idealismus. Denn der Sozialismus ist mehr als eine Lohnbewegung, mehr als eine Magenfrage, mehr als eine Weltanschauung. Er strebt ein Ziel an, das man gewiss nicht als ein materialistisches bezeichnen kann. Der Sozialismus will eine Gesellschaftsordnung begründen, in der endlich einmal der Mensch gut sein kann. (Beifall.)

Wie kommt es denn, dass die Menschen stehlen, trotzdem das göttliche Gebot verkündet: Du sollst nicht stehlen! Es genügt eben nicht, den Diebstahl zu verbieten. Wir müssen vielmehr der sozialen Ursache des Diebstahles nachgehen und fragen: Warum wird eigentlich gestohlen? Ich will es euch sagen: Es wird gestohlen, weil es einen Sinn hat, zu stehlen. (Heiterkeit.) Wer stiehlt, kann leben, ohne zu arbeiten. (Sehr richtig.) Damit man mich recht versteht: Ich will den Diebstahl nicht herabsetzen. Auch das Stehlen ist eine Arbeit. (Heiterkeit.) Aber es ist immer noch eine bequemere Arbeit, als 8 Stunden in einem Bergwerk zu schuften. (Zustimmung.) Und wenn manche von euch meinen, dass zunächst aus Not gestohlen wird, so will ich nicht bestreiten, dass auch hie und da aus Not gestohlen wird, aber in der Regel wird nicht aus Not gestohlen, sonst müsste heute in Deutschland jeder fünfte Mensch ein Dieb sein. Wir Sozialisten finden den Diebstahl auch nicht schön. Wir wissen aber, dass es so lange Diebe geben wird, so lange das Stehlen einen Sinn hat. Wenn wir den Diebstahl als Massenerscheinung beseitigen wollen, dann müssen wir solche soziale Verhältnisse schaffen, dass der Diebstahl keinen Sinn mehr hat. In der klassenlosen Gesellschaft werden wir eine Bestimmung einführen, die es heute nicht gibt: Alle Menschen müssen arbeiten, ob sie Geld haben oder nicht. (Stürmischer Beifall.) Dann hat es keinen Sinn mehr, zu stehlen. Denn wenn man noch so viel zusammen stiehlt, man kann sich nicht eine Minute von seiner Arbeitspflicht drücken.

Damit haben wir den tiefsten Gegensatz zwischen der wissenschaftlichen Weltansicht des Sozialismus und der religiösen Weltansicht aufgedeckt. Wir stehen auf dem Boden der Erfahrung und flunkern nicht. Die Religion hat es sehr gut gemeint. Sie hat gemeint, man müsse nur die Menschen besser machen, dann werden die sozialen Einrichtungen von selber besser werden. Wir Sozialisten wissen, dass die Menschen nicht besser sein können, so lange die sozialen Verhältnisse es ihnen nicht ermöglichen. Wir nehmen den Menschen so wie er ist; wir predigen nicht, sondern sagen: Wir müssen zuerst die sozialen Verhältnisse besser machen, damit die Menschen besser sein können. Die Religion geht vom Menschen aus, der Sozialismus hingegen von den gesellschaftlichen Einrichtungen. Das ist der Grund, warum August Bebel von Feuer und Wasser

---

gedankens sein Haupt verhüllen und bittere Schmerzenstränen darüber weinen müsste.

In der Arbeit sollen wir dienen der Allgemeinheit und dem Fortschritt, die Arbeit soll zur Einsicht führen, dass wir alle Brüder sind und dass wir das Glück einer besseren Zukunft nur zu erreichen vermögen, wenn uns die gemeinsame Arbeit, das gemeinsame Streben nach dem Wohle aller adelt, wenn sie in uns das soziale Gewissen weckt und uns erkennen lässt, dass es keinen anderen Weg zum eigenen Glücke gibt als den, der über das grösstmögliche Glück der grösstmöglichen Zahl unserer Mitmenschen führt.

Mit der Arbeit sollen wir dienen, freudig, pflichtgetreu, gewissenhaft, und wir sollen uns bewusst werden, dass von denjenigen, die viel von der Natur bekommen haben, mit Recht viel gefordert werden darf.

Im Alltagsleben stehen wir gegenwärtig ohne Ausnahme unter dem tiefen Eindruck der zersetzenden Wirtschaftskrisis, und wenn ich von derselben spreche, so zeige ich damit zunächst an, dass ich weit davon entfernt bin, nur eine idealistische, utopistische Schwärmerei zu verfolgen im Momente, wo ich trotzdem zur geistigen Abkehr von der Lohnarbeit mahne.

Es ist ganz klar, dass die Menschen ihre materiellen Bedürfnisse in menschenwürdiger Weise sollen befriedigen können, und dass es unmöglich ist, sie zu einem höheren Denken, zu einem feineren Empfinden zu erziehen, so lange sie in Not und Sorge um die Befriedigung ihrer gewöhnlichsten leiblichen Bedürfnisse liegen. Aber wenn wir den Ursachen dieser Wirtschaftskrisis nachgehen, so kommen wir zunächst auch da auf die Wahrnehmung, dass sie entstanden ist durch den Ausfall und durch den Mangel an produktiver Arbeit während der langen Jahre des grossen Krieges, und derjenigen, die dem Abschlusse desselben bis zum heutigen Tage gefolgt sind.

Und da muss die Frage gestellt werden, wo steckt denn die Ursache all dieser Kriege selbst wieder? Ist es nicht der Mangel an sozialem Gewissen, an Sinn der Gemeinsamkeit der menschlichen Gesellschaft, ist es nicht der erniedrigende, sklavische Materialismus, die Hast und Sucht nach Aeusserlichkeit, nach Reichtum, nach Macht und Schein?

Und ich frage weiter, wer dürfte bejahen, dass unter den Menschen Gerechtigkeit gewaltet habe, dass die Privilegierten unter ihnen ihre Pflicht erfüllt haben an ihren Brüdern und Schwestern, dass sie ihnen dasjenige hohe Beispiel von uneigennütziger Arbeit, von charitativer Liebe, von Aufopferungssinn und Güte gaben, die man hüben und drüben nur zu gerne geneigt ist von anderen zu verlangen, wenn sie zur Macht gelangt sind und die ererbten Gedanken ihrer Vorgänger im Amte, vielleicht mit einer anderen politischen Farbe umkleidet, zur Auswirkung bringen?

Wie anders als durch vollkommene, gewissenhafte Arbeit vermögen wir denn überhaupt unsere Existenz als Teil des Menschheitskörpers zu rechtfertigen?

Schauen wir um uns! Jeder Gegenstand, welchen wir benützen, ja sogar jedes Wort, welches wir zueinander sprechen, es ist nur denkbar durch die Frucht der Arbeit irgend eines oder so vieler uns unbekannter, werktätiger Mitmenschen.

(Schluss folgt.)

gesprochen hat, um den fundamentalen Gegensatz anschaulich zu machen, der zwischen Sozialismus und Christentum besteht. Nicht aus Religionsfeindlichkeit hat er dies gesagt, sondern aus der tiefen sozialistischen Einsicht, dass der Mensch nur ein Produkt der Verhältnisse ist.

Christentum ist Utopie, Sozialismus ist Wissenschaft. An euch ist es nun, euch zu entscheiden, zu welcher Weltansicht ihr euch bekannt: Zu den Utopisten, zu denen auch die religiösen Sozialisten gehören, oder zu den Marxisten, die erst die sozialen Voraussetzungen der Menschlichkeit schaffen wollen. Das Christentum hat trotz 1900 Jahre Wirksamkeit keine neue soziale Ordnung begründen können, der Sozialismus wird durch eine neue soziale Ordnung die Verwirklichung der sittlichen Grundsätze des Christentums erst ermöglichen.

Was den Gottesglauben betrifft, so haben wir nur die Frage aufzuwerfen: Hält sich dieser Gott an die Naturgesetze oder nicht? Wenn wir annehmen, dass Gott jederzeit die Naturgesetze zu brechen vermag, dann muss die Wissenschaft einpacken, denn die von ihr ergründeten Gesetze gelten sozusagen nur bis auf Widerruf. Glauben wir aber, dass dieser Gott sich an die Naturgesetze hält, dann ist er überflüssig, nämlich nur ein Denkballast. (Heiterkeit.) Die Wissenschaft ist nicht nur Erfahrung auf Vorrat, sondern vor allem Denkökonomie, Sparsamkeit des Denkens. Die Wissenschaft macht keine komplizierten Annahmen, wo man mit einfachen auskommen kann. Die wissenschaftliche Logik arbeitet nach dem Gesetz vom zureichenden Grunde.

Im Uebrigen ist es bereits unmarxistisch, von einer Weltansicht auszugehen. Es gibt keine Weltansicht, die nicht aus einer Weltwollung geboren ist. Weil wir Sozialisten die Welt anders wollen, als sie ist, deshalb kommen wir zu unserer marxistischen Weltansicht. Das herrschende Bürgertum, das ein Interesse daran hat, die Welt so zu erhalten, wie sie ist, steht auf der entgegengesetzten Seite. Darum hat es sich in der heutigen Polemik nicht etwa nur um eine müssige Gedankenspielerei gehandelt. Weltansicht ist bereits Kritik.

Heute handelt es sich in Deutschland um das werdende Reichskonkordat. Die Umgestaltung der Schule in religiösem Sinne ist eine Frage von kulturpolitischer Bedeutung. Kulturkampf ist Klassenkampf, und er muss ausgefochten werden, nicht hier von der Tribüne, sondern von euch. Jeder Einzelne von euch ist ein Kämpfer. Er muss kein Wissenschaftler sein. Jeder steht im Dienste der Bewegung, und er kann zum Siege unserer Sache beitragen. So lange die Kirche behaupten kann, dass die Mehrzahl der Bevölkerung hinter ihr steht, hat sie vollständig recht, wenn sie Ansprüche an die Schule stellt. Wir Freidenker fordern nicht die Gläubigen auf, aus der Kirche auszutreten. Wer gläubig ist, gehört in die Kirche. Wir wenden uns nur an diejenigen Genossen und Genossinnen, die nicht mehr glauben und trotzdem noch der Kirche angehören. Und da meinen wir, dass die Kirche uns dankbar sein muss, wenn wir sie von diesen räudigen Schafen befreien. (Heiterkeit.) Wir bekämpfen also nur die Religionsheuchelei. Ebenso ist es mit der Abmeldung der Kinder vom Religionsunterricht. Die Gläubigen mögen den Religionsunterricht haben. Wir Glaubenslose aber verwahren uns dagegen, dass unseren Kindern im Religionsunterricht das seelische Rückgrat gebrochen wird. (Zustimmung.)

Genossen und Genossinnen! Niemand von euch kann der Politik entrinnen. Auch wenn ihr nicht mittut, ihr bleibt doch alle Objekt der Politik. Ihr werdet alle am eigenen Leibe erfahren, was die Reaktion bedeutet. Wenn einige von euch darauf hinweisen, dass es auch noch sozialistische Führer gibt, die der Kirche angehören, so gebe ich euch einen guten Rat: Tretet aus der Kirche aus! Und wenn ihr alle der Kirche nicht mehr angehören werdet, dann werden auch eure Führer aus der Kirche austreten. (Heiterkeit.) Ihr seid doch keine Hammelherde, die einen Leithammel braucht. Wir alle haben dem Sozialismus auf unsere Weise zu dienen. Auch wir Freidenker sind und wollen nichts anderes sein, als die Schrittmacher des Sozialismus. Auch wir kämpfen auf den Barrikaden des Klassenkampfes, auf geistigen Barrikaden kämpfen wir, das ist der Sinn unseres Kampfrufes: Freiheit! (Lang anhaltender stürmischer Beifall.)

Bergbauern-vaterländische Erwägungen.

Die »Neue Zürcher Zeitung« veröffentlicht in ihrer Nummer 1479 einen mit »J.« gezeichneten Artikel, betitelt: »Ueber die Entvölkerung der Gebirgstäler«, der einige Betrachtungen verdient, denn es spricht daraus eine edle, freundeidgenössisch-christliche Gesinnung. — J. schreibt: »Als Gründe dieser Erscheinung (der Entvölkerung. D. Verf.) sind landläufig bekannt: das Fehlen genügender Verdienstquellen, der moderne Zug in die Stadt und in die weite Welt, letzterer genährt von dem auch in die Bergeshöhen hinaufdringenden Verlangen nach grösserer Denk- und Handlungsfreiheit!«

Da liegt der Has' im Pfeffer, das ist's, was bei Herrn J. Bedenken erregt: die in die Berge hinaufdringende grössere Denk- und Handlungsfreiheit! Das Erwachen der Bergbauern ist die schlimme Entdeckung. Jetzt erinnert man sich plötzlich der materiellen Notlage und nimmt sich — wenigstens nach dem angeführten Artikel — liebevoll der Verdienstquellen der Bergbauern an.

Man beachte: Nicht um der Menschen selbst willen soll diesen Hilfe werden, nein, aus weit »höheren« Beweggründen. Man will sie vor den sozialistischen und dissidentischen Ideen bewahren, sie von den Städten mit ihrer revolutionierenden Aufklärung fernhalten.

Die Schweizer der Städte und des Flachlandes, die dieses Gift schon in sich aufgenommen haben, die mögen auswandern, das kann dem »Patrioten« nur recht sein. Aber dass der »bodenständige« Bergbauer sich der offenen Welt zuwende und

---

Literatur.

Sämtliche hier besprochenen Publikationen sind zu beziehen durch die Literaturstelle der F. V. S.: Hans Huber, Wildermettweg 4, Bern.

Dr. med Th. Christen: »Die menschliche Fortpflanzung«. 194 Seiten. In Leinen gebunden. Verlag Hallwag A.-G., Bern.

Das in der sechsten Auflage erschienene Buch ist wohl eines der besten Erzeugnisse der zuständigen Literatur.

Wenn auch der Freidenker mit den Ausführungen des Verfassers nicht in allen Punkten einig geht und gerade in der Frage der Regelung der Geburtenzahl einen freieren, besser gesagt fortschrittlicheren Standpunkt einnimmt, so wird er dem Autor für die überaus tiefschürfende und klare Behandlung der Materie doch Anerkennung zollen müssen.

Dass der Arzt, der hier aus dem Buche spricht, den verderblichen Folgen des Alkoholismus eine eingehende Betrachtung widmet und die Probleme der Veredelung der Menschenrasse einer besonderen Würdigung unterzieht, kann den Leser nur sympathisch anmuten, wie auch die volkswirtschaftlichen Erörterungen dessen reges Interesse finden werden. Dabei sei bemerkt, dass Dr. Christen die Ideen der Freiland-Freigeld-Bewegung vertritt.

Das Werk, welches sich in die vier Hauptkapitel: Naturgeschichte, Krankheiten und Gebrechen, Volkswirtschaft, Erziehung, gliedert, ist populär-wissenschaftlich geschrieben und für jeden ernsthaften Leser gewinnbringend. We.

Erich Kohlrausch: »Thomas Münzer«, Tragödie aus der Zeit des grossen Bauernkrieges. Brosch. Mk. 2.50, geb. Mk. 3.50. Verlag der Neuen Gesellschaft, Berlin-Hessenwinkel.

Ein junger deutscher Dichter übernimmt die Aufgabe, die schon mehrfach dramatisierte Gestalt Thomas Münzers in einer Tragödie wieder aufleben zu lassen. Dabei hält sich der Verfasser frei von einer Stellungnahme zu Gunsten der religiösen Richtung Münzers, welcher als Führer der wiedertäuferischen Bewegung im Kampfe gegen die damals herrschende Klasse den Beginn des kommenden »tausendjährigen Reiches« erblickte.

In dem aus fünf Aufzügen bestehenden Werke gibt der Verfasser eine eingehende Schilderung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse anfangs des 16. Jahrhunderts. Er zeigt uns Münzer als Politiker, dessen Bestreben dahin ging, die unterdrückten Stände der Bauern, Handwerksgesellen und Kleinbürger in eine Einheit zusammenzufassen, um so mit vereinten Kräften den Gegner, nämlich den mit dem Klerus eng verbundenen Adel, zu schlagen. Doch der Traum Münzers und seines Volkes erfüllte sich nicht. — Das Zusammengehörigkeitsgefühl der Massen war zu schwach, um den zu gemeinsamer Abwehr des Ansturmes verbundenen Fürsten katholischen und protestantischen Glaubens auf die Dauer zu trotzen. Die Schlacht bei Frankenhausen im Jahre 1525 endigte mit der Niederwerfung des Thüringer Bauernaufstandes, der Gefangennahme und der Hinrichtung Münzers und seiner Getreuen.

Obwohl die Szenen der Tragödie zur Hauptsache Massenhandlungen darstellen, finden die Anschauungen Münzers, seiner Freunde und Feinde, im Verfasser des vorliegenden Werkes einen ausführlichen Interpreten. Die Charakteristik der Personen, Sprache und Aufbau des Buches sind wirklich gut, so dass diesem nur weiteste Verbreitung gewünscht werden kann. We.

Le Traducteur, französisch-deutsches Sprachlehr- und Unterhaltungsblatt, das dem Sprachbeflissenen die denkbar besten Hilfsdienste zu leisten vermag und bei seiner Vielseitigkeit auch recht unterhaltsam ist, sei hier angelegentlichst empfohlen. Probeheft kostenlos durch den Verlag des »Traducteur« in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).